

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 20

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruderliebe von morgen zu erkämpfen. Nun sind wir aber keine Utopisten. Man darf die Schwierigkeiten nicht übersehen, die sich turmhoch dem Gedanken der Verwirklichung aller dieser schönen Ideen entgegenstellen.

Paneuropa, Weltunion können doch nur unter Völkern verwirklicht werden, die sich verstehen. Um sich verstehen zu können, muss man dieselbe Sprache sprechen können. Wir sind beim ersten Hindernis angelangt. Die Schwierigkeit wegen der Sprache liegt aber tiefer als viele ahnen. Sprache ist mehr als ein Verständigungsmittel, sie ist die Ueberlieferung der Geschichte des Volkes, ja, sie ist selber ein Stück Geschichte. Die Sprache kennzeichnet die Eigenart eines Volkes. In ihr erklingen die herrlichen Volksweisen, sie lässt die schönsten Erinnerungen aus der Jugendzeit des Menschen wach werden. Sie ist Kulturgut eines Volkes. Kein Wunder, dass sie zu starken nationalen Strömungen Anlass geboten hat. Der Nationalismus baut nicht zuletzt auf der Sprache auf. Dazu tritt noch die Verästelung der Sprache in ihre Dialekte, von denen jeder einzelne die Stammesart, das Charakteristische eines Volksteiles am besten wiedergibt. All das soll Platz machen einer grossen Sprache, all diese Dialekte, in denen eine Mutter zu ihren Kindern gesprochen und ihnen Geschichten erzählt hat, sollen weichen einer kalten, einfachen, internationalen Einheitssprache? Begreift man, wie schwer es ist, zur praktischen Verwirklichung jener hohen Ideen zu kommen, die in ihrer Ethik einzig dastehen, in ihrer Durchführung fast zu scheitern scheinen an Tatsachen, die oft stärker sind als die schönste Idee. Noch ist der nationale Gedanke Trumpf! Das kann man am besten in jenen Ländern konstatieren, in denen die nationalen Parteien den Staaten sogar ihr Regiment aufzwingen konnten. Solange die Völker in ihrer Nationalität noch das höchste Gut erblicken, liegt die internationale Verständigung in sehr weiter Ferne. Gewiss spricht man heute viel von der internationalen Verständigung, aber fast immer tönt der Unterton dabei mit, wieviel profitiere ich bei dieser Verständigung für meine Nation? Was sich in unsern Tagen als Internationalismus präsentiert, kann sehr leicht zur Quelle internationaler Verwicklungen werden. Es wird in jedem Volke eine harte Arbeit kosten — und vielleicht hat man in der Schulerziehung damit zu beginnen — bis der Nationalismus abgebaut und an seine Stelle eine mehr kosmopolitische Einstellung gesetzt werden kann. Um das deutsche Volk etwa als Muster zu nehmen: nicht Adolf Hitler, sondern R. Wagner, Goethe müssen Vorbilder der Denkweise für dieses Volk werden. Also die erste Schwierigkeit liegt im Sprachen- und Nationalitätenproblem.

Innig verwoben mit den nationalen Ideen sind die religiösen. Es gibt z. B. Religionen, die über gewisse Volksstämme

nicht hinausgewachsen sind. Der Protestantismus ist beispielsweise fast nur eine deutsche Religion, der Islam eine türkische, der mosaische Glaube ein jüdischer, die Religion der Hindu eine indische, der Konfuzianismus eine chinesische. Und wenn auch wieder andere Religionsgenossenschaften wie etwa die katholische einen mehr internationalen Charakter aufweisen, so haben sie doch bei gewissen Nationen sich besser halten können, z. B. die katholische Kirche bei den Romanen und Slawen. Die Mystik der katholischen Religion ver trägt sich mit der melancholischen Gemütsverfassung des Slawen ebenso gut wie die reichhaltige Liturgie dieser Kirche dem auf Pomp und Prunk eingestellten Romanen, während der kühle Religionskult im Protestantismus dem nüchternen Deutschen besser gefällt. Oft sind es psychologische Bindungen, die eine bestimmte Nation an eine bestimmte Kirche fesseln. So können nationales und religiöses Denken ineinanderfluten. Man braucht ja nur an die Kriegszeit zu denken, wie nationaler Ueberschwang einen deutschen Gott oder einen französischen Gott mit Bitten und Gebeten bestürmte. Und so wie frommes Beten in nationales Fühlen hinüberfließt, ebenso kann nationaler Chauvinismus in einem religiösen seine Fortsetzung finden. Die Verschiedenheit religiöser Bekenntnisse hat nicht nur bei Familien anlässlich von Verheiratungen der Kinder zu furchtbaren Szenen geführt, auch die grosse Menschheitsfamilie weiss von solchen schweren Erschütterungen des Gesellschaftslebens durch religiöse Kriege und Zwistigkeiten zu erzählen. Der 30jährige Krieg ist nicht in letzter Linie ein Religionskrieg gewesen, der Streit, wie er heute noch um Palästina tobt, ist ebenfalls ein hervorragend religiöser Kampf. Die Ku-Klux-Klan in Amerika sind gerade ob ihrer religiösen Intransigenz so ungemein gefährlich und ein moderner Schriftsteller will in dem Fanatismus der russischen Kommunisten nichts anderes als einen religiösen Chauvinismus erblicken, wie er aus einer fast gottähnlichen Verehrung der Maschine und ihrer Erlösungskraft zwangsläufig entspringen muss. Vielleicht gereicht es manchen Religionen zur Ehre, dass ihre Anhänger mit zäher Festigkeit die Lehre des konfessionellen Bekenntnisses verteidigen und vor Angriffen schützen, anderseits aber lässt sich die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, dass es verschiedene Bekenntnisse und Anschauungen gibt, von denen jede recht behalten möchte. So kommt es zu oft leidenschaftlichen Auseinandersetzungen und es ist leicht, einzusehen, dass solche Diskussionen die Herzen der Menschen nicht näher bringen, sondern oft nur entzweien können. Darum ist der Vorschlag freigeistiger Menschen nach einer gewissen Neutralisierung des öffentlichen Lebens und nach einer Zurückdrängung religiöser Einflüsse in der Öffentlichkeit nicht ein Niederschlagen konfessioneller Bekenntnisse — es

Feuilleton.

Ein Märchen und keins.

E. Brauchlin.

Es lebte einmal im Lande zwischen Sonnenauf- und -Untergang ein Mann, dem alle Schätze der Erde gegeben waren. Hoch und herrlich wölbten sich die Säle seines Palastes, und in seinen unermesslichen Gärten wetteiferten die Jahreszeiten um den höchsten Preis der Schönheit und des Reichtums. Und alles schien zu seinem Dienst befohlen. Menschen, Tiere und Pflanzen, die Sonne am Himmel und der Mond und die Sterne, das Meer und die Berge mit ihren verborgenen Schätzen.

Nicht eines Wortes bedurfte es, nur eines Gedankens — und da schenkte sich ihm von selber, was er gewünscht, ja nicht einmal gewünscht, was er im Spiel der Gedanken bloss sich vorgedacht hatte. Wer hätte ihm nicht Glück und Vollkommenheit zugesprochen?

Allein er besass es nicht. Mitten in Pracht, Reichtum und Machtfülle war er das unglücklichste Wesen, das je ein Stern im Weltall hervorgebracht haben mochte. Niemand konnte sagen, wie und woher und warum es gekommen war; aber die Tatsache bestand: es lag wie ein böser Zauber auf ihm, also dass alles, was er mit seiner Hand, mit dem Blick seiner Augen, mit dem Hauch seines Mundes, mit einem kaum gedachten Gedanken berührte, sich in das Gegenteil des-

sen verwandete, was es aus der Natur seines Wesens heraus ihm hätte seine sollen und sein können.

Der Zauber aber war so beschaffen, dass bloss das Gute, Schöne, Hoffnungsreiche, Fruchtverheissende der Umwertung unterlag, während das ursprünglich Böse, Feindselige, so blieb, wie es war, und so kam es, dass in der Hand und im Bereich dieses seltsamen Mannes alles böse, schlecht, lebensfeindlich war; alles in seiner Hand wurde zu einer gegen ihn gerichteten Waffe.

Man nannte ihn den weisen Homo, und er verdiente in gewissem Masse das auszeichnende Attribut «weise». Denn er hatte alle Höhen und Tiefen der Erde durchforscht; er sah mit heilsichtigem Blick das Getier längst zerflossener Meere und versunkener Länder; sein eigen Geschlecht sah er durch die Ferne von Jahrhunderttausenden sich der Tierheit entwinden; er mass die Sterne im weiten Weltraum; er erlauschte der schaffenden Kräfte Geheimnis und zwang sie in seinen Dienst. Und sie dienten ihm. Und mit ihrer Hilfe hätte er seinen Garten Erde zu einer Heimstatt des Glücks und der Freude und der Schönheit gestalten können. Aber so viel Weisheit Homo in der Gewinnung der dienstbaren Kräfte an den Tag legte, so dumm zeigte er sich in der Anwendung. Ihr Gebrauch war nämlich an eine Bedingung geknüpft, die erfüllt werden musste, sonst verkehrte sich Nutzen in Schaden, Segen in Fluch, Glück in Ungemach. Man musste, wenn man sie rief, recht eindringlich denken und im tiefsten Herzen fühlen «Wir» und «Uns» und mit allen Kräften sich wehren gegen die schmeichlerisch sich herandrängenden «Ich» und «Mir».

wäre traurig um die Religionen bestellt, wenn ein Menschenwort ein Gotteswerk zerschlagen könnte —, sondern nur ein Ausschalten von Einflüssen, die das höchste Gut der Menschheit, ihren Frieden, gefährden könnte. In einem stimmen doch alle vernünftigen Erdenbewohner überein: in der Anerkennung logischer Denkgesetze, in der Annahme, dass es ein formales, logisches Denken gibt. Dieses logische Denken mit all seinen gesunden, durch Wissenschaft und Erfahrung, durch Empirie gewonnenen Folgerungen kann leicht das Fundament gemeinsamer Denkweise und Willenstaten sein. Bei gutem Willen liesse sich jene mittlere Linie finden, dass die Völker einander verstehen, ohne dass religiöse Sitten und Gepflogenheiten die Harmonie der Völker ernstlich gefährden könnten. Der Supremat des menschlichen Verstandes müsste natürlich anerkannt werden.

Ein drittes Hindernis für die grosse Völkerversöhnung liegt in der sozialen und wirtschaftlichen Struktur der einzelnen Länder. Es steht ganz ausser Zweifel, dass die Verteilung der Güter auf Erden eine ungerechte ist. Sogar schwerreiche Leute geben das unumwunden zu. Hat doch Henry Ford das Wort geprägt, die Wirtschaftsnot könne nur behoben werden, wenn man den Angestellten und Arbeitern höhere Löhne und Gehälter ausbezahlt. Und der katholische Erzbischof Kordac von Prag erklärte vor Journalisten, dass infolge der heute herrschenden wirtschaftlichen und sozialen Spannungen die Weltrevolution kommen müsse. Allgemein spricht man von einer Weltexplosion und gibt damit zu, dass die Not und das Elend breitetester Massen einen gewissen Kulminationspunkt erreicht hat, oder sagen wir richtiger, einen Tiefstand gefunden hat, der unterirdisch ein Beben auslösen kann, gegen das alle Erdbeben Kinderspielereien sind. Solange diese Fragenkomplexe nicht gelöst sind, können die Völker unmöglich unter ein friedlich Dach gebracht werden. Brotneid ist eine furchtbare Epidemie, der immer noch Tausende zum Opfer gefallen sind. Wehe, wenn in einem neuen Hause gleich diese Epidemie zu wüten beginnt. Gewiss werden von allen Seiten Anstrengungen gemacht, die sozialen und wirtschaftlichen Nöten einzudämmen, aber was bedeuten Kredithilfen, regionale Wirtschaftsverträge und Finanzkonferenzen gegenüber dem Riesen Wirtschaftsnot, der seine Fangarme über alle Kontingente ausgebreitet hat? Mutvoll müssten sämtliche Zollbanken niedergerissen, auf der ganzen Erde die Planwirtschaft eingeführt, das in den Tresors der Banken tot liegende Kapital zu grossen Investitionen verwendet werden. Ein Steigen der Löhne und Gehälter, verbunden mit einer radikalen Ausmerzungen des alle Waren verteuernenden Zwischenhandels, eine allgemein und allerorts gleich geltende Regelung der Arbeits-

zeit würden das ihrige dazu beitragen, dass möglichst alle Menschen in den Produktionsprozess eingeführt werden könnten, dass aber auch alle, soweit sie nicht Produzenten von Lebensmitteln sind, zumindestens zahlkräftige Konsumenten sein könnten. Es gäbe Mittel und Wege, der ungeheuren Wirtschaftsnot beizukommen und das Dichterwort wahr zu machen: Brot für alle hat die Erde. Aber wer hat den Mut, damit zu beginnen? Muss die Initiative nicht bei den einzelnen Völkern von unten herauf kommen? Und sind alle Staaten und Regierungen bereits so weit, dass sie in der Zusammenarbeit aller das einzige Heil erblicken?

Man sieht, noch liegen viel Steine auf dem Wege der Völkerversöhnung. Sollte man deshalb an dem Gelingen dieses riesigen Werkes zweifeln? Im Gegenteil! Gerade die Schwierigkeiten reizen zum Handeln. Was hat in dieser grossen Frage vorerst zu geschehen? Vor allem ist das Gewissen der Menschheit wachzurütteln. Durch Vorträge und Schriften muss immer wieder den Völkern und den einzelnen Klassen die Pflicht ihrer gesellschaftlichen Verantwortlichkeit vor Augen gehalten werden. Das Denken der weitesten Kreise muss systematisch auf diese brennenden Gegenwartsprobleme hingelenkt werden. Diese Fragen sind viel wichtiger als alle übrigen Diskussionsgegenstände rein akademischer Natur. In der Mentalität der Menschheit müssen all jene Ideologien zum Schwinden gebracht werden, die den kosmopolitischen Menschen nicht aufkommen lassen wollen. Die Gegensätze nationaler, religiöser, sozialer und wirtschaftlicher Art müssen ausgeglichen werden. Unser logischer Hausverstand und das bittere Leben der Wirklichkeit mit seinen sehr praktischen Postulaten mag uns da Führer sein. Und das wichtigste! Unsere Schuljugend muss mit diesen neuen Ideen vertraut gemacht werden. Hier eröffnet sich unserer Lehrerschaft ein grosses, weites und dankbares Arbeitsfeld. Das Völkerbundsgeschlecht muss erst durch eine moderne Erziehung herangebildet werden. So wie es die freigeistige Vereinigung durch ihren Ethikunterricht bei ihren Kindern besorgt, so müsste in allen Schultypen im Lebenskundeunterricht der junge Mensch in die Gedankengänge des 20. Jahrhunderts eingeführt und mit ihren Fundamentalforderungen vertraut gemacht werden. Wir dürfen uns in der Schweiz rühmen, die Wiege des Völkerbundsgedankens zu beherbergen, wir sollten uns auch rühmen können, durch Erziehung und Aufklärung unsererseits alles getan zu haben, um das neue Geschlecht der Völkerversöhnung herangebildet zu haben.

Anton Krenn.

Aber der weise Homo, als er Herr der Kräfte geworden war, achtete dessen nicht und — und da hört das Märchen auf — liess die Selbstsucht walten in allem, was er sann und tat. Alles sann und tat er für sich und gegen einen andern. Das war so über ihn gekommen, als er das Feuer und das Eisen gefunden hatte. Nicht die schützende Wärme und die nachtbesingende Leuchtkraft ehrte er am Feuer, sondern, dass es ihm das Eisen härtete und schärfte zur Tötung des Bruders und als Brandfackel sich missbrauchen liess zur Zerstörung friedlicher Heimstatt. Und warum tötete der vor lauter Weisheit dumm gewordene Homo seinen Bruder und zerstörte sein Heim? Weil das «Ich» und das «Mir» seine Sinne umnebelte und sich einfrassen in sein Herz, gleich Giftgasen und Schwären von Gier und Neid bildeten. Seither braucht er seine ganze Weisheit dazu, alles, was er mit Hilfe von Feuer und Eisen geschaffen hatte, zur Sättigung seiner unersättlichen Selbstsucht und zur Schädigung, Verdrängung und Vernichtung seiner Mitmenschen einzurichten.

Gelegentlich, man ist versucht zu sagen: in Atempausen, wird in den Maschinenfabriken, in den Laboratorien, in den Werkstätten aller Art für das Leben gearbeitet; es wird gebaut, Verbindungen zwischen Ferne und Ferne werden hergestellt, für Kranke und Gebrechliche wird Heilung, Linderung, Hilfe ersonnen. Aber gleichzeitig sinn und zeichnet und modelliert und mischt und experimentiert man, um die teuflischste Art der Vernichtung derer zu finden, die man gestern noch Freunde und Brüder hiess, heute Feinde nennt. Und auf einen Wink ist der ganze gewaltige Arbeitsapparat auf Krieg umgestellt.

Welche Wunder sind geschehen seit des Christoph Kolumbus' Fahrt in den offenen Ozean hinaus! Länder, die damals Monate weit auseinander lagen, sind jetzt nur noch um wenige Tage voneinander entfernt. Mit Blitzesschnelle eilen die Nachrichten durch den elektrischen Draht von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent; man weiss hier in Europa manchmal besser, was sich drüben in Amerika oder Australien ereignet hat, als was im Haus über der Strasse geschehen ist. So nahe sind die Länder, die Völker, die Menschen einander gekommen.

Und das bewundernswerteste der technischen Wunder: die Ueberwindung der Schwerkraft durch die Schnelligkeit! Frei wie der Vogel erhebt sich der Mensch in die Lüfte, und schneller als die Dampfer die Ozeane, die Expresszüge die Länder durchheilen, saust der fliegende Mensch durch Wolken und Wind über Erdteile und Meere dahin, grüsst heute das herrliche Paris, morgen die über Jahrtausenden brütende ägyptische Sphinx. O grosser, weiser Homo!!

Doch nein, das Bewundernswerteste folgt erst: das geheimnisvolle Erhorchen- und Verstehenkönnen der menschlichen Stimme von fern her, ohne sichtbares Uebertragungsmittel, also dass es ist, als befänden sich zwei Menschen in demselben Raume, Auge in Auge und der eine redete zum andern oder er sänge, und der andere hörte es. Aber nicht nur der andere, tausend andere, Millionen von andern hören es augenblicklich, während der eine singt oder spricht, hören drüben in Algier die Glocken von Westminster klingen, hören weit im Norden auf den eisumstarrten Leuchtturmfelsen die Flut der sinfonischen Klänge, die soeben in Mailand die Scala erfüllt, hören weit

Unser Direktor in Basel hat uns zur Begutachtung das Manuskript des Vortrages des Sekretärs Ihrer Vereinigung, Herrn Krenn, welchen derselbe im Studio Basel am 7. Juli halten sollte, überwiesen.

Wir sahen uns veranlasst, unsere Zustimmung hiezu zu verweigern, und zwar nicht aus Furcht vor einer Pressekampagne, sondern weil wir der Auffassung waren, dass die Ansichten, die von Ihrem Sekretär in seinem Vortrage vorgebracht werden, dem Geiste unserer Konzession, die uns ausdrücklich jede politische, religiöse und Wahlpropaganda untersagt, zuwiderlaufen.

Da wir für die Programmgestaltung des schweizer. Rundspruches die Verantwortung tragen, trachten wir danach, soweit es uns möglich ist, und dies vor allem in den Anfängen unseres Unternehmens, alles, was zu sehr die Gefühle unserer Hörer verletzen könnte, zu vermeiden. Damit wollen wir nicht sagen, dass wir Gegner des Fortschrittes und der neuen Ideen sind, falls diese Ideen von einem höheren und erzieherischen Standpunkte aus und für alle annehmbar, vorgebracht werden.

Dies schien uns aber nicht der Fall zu sein bei dem Vortrage von Herrn Krenn, welcher zu sehr den Charakter der konfessionellen (oder besser gesagt antikonfessionellen) Propaganda trug, und der aus unseren Programmen ausgeschaltet werden muss.

Indem wir bedauern, auf den Entschluss, den wir zu fassen uns genötigt sahen, nicht mehr zurückkommen zu können, bitten wir Sie, den Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung entgegenzunehmen zu wollen.

Der Sekretär:

Sekretär Krenn hatte indessen auf Wunsch des Hauptvorstandes ein anderes Manuskript eingereicht, um im Radio eine Gedenkrede auf Prof. Forel halten zu können. Der Umstand, dass unsere Forelnummer vom 15. August d. J., ebenso wie der Abdruck derselben in Broschürenform innert weniger Wochen vollständig vergriffen waren, liessen das gewaltige Interesse erkennen, das im ganzen Schweizerlande der Person und vor allem dem Testament des grossen Gelehrten und Menschen Forel entgegengebracht worden ist. Aus diesem Grunde war es angebracht, speziell das herrliche Testament Forels im Rundfunk einer grösseren Gemeinde bekannt zu machen. Auf die eingesandte Radiorede über Forel kam uns folgendes Schreiben zu:

Sehr geehrter Herr Krenn,

Wir erhielten das Manuskript Ihres Vortrages «August Forel». Im Sinne unserer frühern mündlichen und schriftlichen Klarstellungen mussten wir alles als für uns nicht verwendbar

in Klammern setzen, was gegen religiöses Denken und Empfinden Stellung nimmt. Dies ist nun einmal der Standpunkt unserer Oberbehörde, und wir bitten Sie, künftig bei allem, was Sie uns etwa unterbreiten, die entsprechende Einschränkung von sich aus vorzunehmen und uns das zeitraubende Ausmerzen zu ersparen.

Die weitem Darlegungen Ihres Vortrags, sowohl die Zitate von Forel selbst wie Ihre eigenen Auslassungen sind unseres Erachtens nicht der Bedeutung des zu Feiernden entsprechend geraten. Um Männern vom Formate Forels einen Nekrolog schreiben zu können, muss man doch wohl irgendwie fachwissenschaftlich wenigstens mit einem Teil ihrer Arbeiten vertraut sein. Nach Lektüre Ihres Vortrags herrscht der Eindruck vor, dass Sie vor allem Forels Namen zur Propaganda des Freidenkertums verwenden wollten. Diese im Schweizer Radio zurzeit nicht opportune Propaganda müsste also vor allem in den Hintergrund treten und dafür bedeutend mehr von Forels wissenschaftlichen Leistungen erwähnt werden.

Wir lassen Ihnen nun das Manuskript zur allfälligen Bearbeitung wieder zugehen. Bezüglich eines weitem Vortrages «Weltprobleme in moderner Beleuchtung» erwarten wir, dass dieser sich von vornherein jeder unerwünschten anti-religiösen Tendenz enthalte. Schliesslich bemerken wir noch, dass die stilistische Formung Ihres Manuskriptes die fürs Radio erforderliche Ausarbeitung etwas vermissen lässt; vielleicht arbeiten Sie künftighin auch in dieser Beziehung noch mehr in unserem Sinne.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Radio-Genossenschaft Basel.

Nach dem Verbot der Forelrede drängte Sekretär Krenn auf einen baldigen Entscheid wegen seines dritten eingereichten Manuskriptes. Auf sein Drängen antwortete die Basler Direktion mit folgendem Schreiben:

Basel, den 24. September 1931.

Sehr geehrter Herr Krenn!

Auf Ihr Schreiben vom 14. September teilen wir Ihnen mit, dass Ihr Vortragsmanuskript «Weltprobleme in moderner Beleuchtung» vom Präsidenten der Radiogenossenschaft Basel, Herrn Dir. Freuler, zur Durchsicht erbeten worden ist. Herr Freuler weilt zurzeit noch in den Ferien, wird uns aber baldigst seine Einstellung zum Thema bekanntgeben, damit wir Ihnen dann einen endgültigen Bericht erstatten können. Wir bitten Sie, sich die kurze Zeit noch zu gedulden und begrüßen Sie

mit vorzüglicher Hochachtung

Radio-Genossenschaft Basel.

Kopf, und der Zweijährige reitet zum Takt des Militärmarsches auf den Knien des Grossvaters.

Da — was ist das? Jäh bricht's ab. Einen Schrei hat man zuletzt noch gehört — — Was bedeutete der Schrei — — ?

Aber schon hat es sie selber ergriffen, schon sind sie die Schreienden selber! Sie ringen nach Atem, sie reissen die Kleider auf, sie pressen die Gasmasken vors Gesicht, sie stürzen in die Keller.

Zu spät! Viel zu spät! Um eine ganze Sekunde. Das Gas frisst ihnen die Lunge, zernagt die Haut, durchlöchert die Augen . . . , das Gas, das so unsichtbar gekommen ist wie die tönenden Wellen.

O weiser Homo!

Verschiedenes.

Die Blutfahne!

D.F.V. Ein Pfarrer, dessen Name leider nicht genannt wird, hielt nach dem «Völkischen Beobachter» eine Weiherede, in der er u. a. folgende Ausführungen machte:

«Dieses Blutes wegen wird die Fahne, die wir heute weihen, nicht eine Fahne wie alle anderen. Es ist keine Sängere Fahne, keine Schützen- und keine Turnerfahne. Diese Fahne mit dem schwarzen Hakenkreuz ist eine Blutfahne.

Und wenn dann einst im purpurnen Glanze das Hakenkreuz aufleuchtet und von den Bergen und Türmen ganz Deutschlands

weht, dann habt ihr gesiegt, dann seid ihr Meister des deutschen Schicksals geworden. Und Gott war mit euch, denn ihr wart furchtlos und treu!

Erhebt nun eure Schwurhand zum Himmel zur Weihe:

Ich weihe diese Fahne, Herrgott sieh zu!

Wir kämpfen um das Vaterland ohn' Rast und Ruh!

Die Fahne soll uns führen —

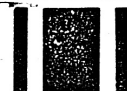
Herr Gott, o sieh darein!

Mit deiner Hilfe, grosser Gott,

Soll Deutschland sie befrei'n! — Herr, mach' uns frei!

Die evangelische Kirche beklagt sich bekanntlich, dass sie mit der nationalsozialistischen Bewegung identifiziert wrd. Den sozialistischen Pfarrern verbietet sie das Reden und eröffnet gegen sie Disziplinarverfahren, die Hakenkreuzpfarrer dagegen können ungehemmt die blutrünstigsten und aufreizendsten Reden vom Stapel lassen. Erhält die evangelische Kirche für diese nationalsozialistische Propaganda ihre Staatszuschüsse?

Kirchenaustrittsformulare



sind kostenfrei zu beziehen von den Ortsgruppenvorständen oder vom Sekretariat, Basel, Im langen Lohn 210.